
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 1. Bromberg, den 5. Januar 1922.

Der Moosnarr.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als Salmaser über das holperige Pflaster die kurze Höhe hinan stieg, überfiel eine wachsende Beklemmung seine Brust. Jedem feingestimmten Menschen geht es so, der sein blutendes Herz in den Händen trägt und es fremden Augen zeigen muß.

Das Vorzimmer der Anwälte war leer. Hinter einem Pult hämmerte ein junges Ding die Schreibmaschine. Dennoch dauerte es eine geraume Zeit, ehe er vorgelassen wurde.

Unterdes rauschte eine umfangreiche Dame herein und setzte sich neben ihn auf die Bank. Das war Stadtgewächs. Salmaser sah es auf den ersten Blick. Mitteldding zwischen posierender Emporkömmlingsfrau und Straßendirne, wie sie in der Landeshauptstadt zu Dutzenden gezüchtet wurden. Kaum, daß das starkduftende Wesen saß, öffnete es auch schon die Schleuse seiner Beredsamkeit.

„Haben Sie lange drin zu tun?" begann sie, mit dem Kopf nach der Tür des anwaltlichen Heiligtums weisend. Und als Salmaser nur kurz einen Zweifel andeutete, fuhr sie unbekümmert fort: „Vielleicht haben Sie die Güte, mich vor zu lassen, ich werde in fünf Minuten fertig sein." Salmaser empfand ein Grauen vor diesen fünf Minuten. Die Dame redete weiter. Ihm, dem Fremden warf sie ihre Nichtigkeit vor die Füße. So erfuhr er, daß er eine Beamtenfrau neben sich habe, der bitteres Unrecht geschehen sei.

„Denken Sie, was es für alberne Leute gibt", sprudelte sie papageienhaft hervor, „da sind wir hier mit einer Familie bekannt geworden, Doktor Steinhauser, nebenbei gesagt ... Kennen Sie ihn vielleicht? ... Nein? ... Auch die Frau nicht? .. Muß eine Bauerntrine vom Lande sein ..."

Salmaser schwieg. Unwürdig, ungebildet erschien ihm die fade Person, die jetzt mit einem Seitenblick auf ihn die Röcke „ordnete", daß die durchbrochenen Strümpfe bis zum Knie hinauf sichtbar wurden. Die Redemühle stand dabei nicht still.

„Wenn einer keine Offenheit, keine ehrliche Meinung vertragen kann — na ja, wie's dann so geht ... Kurzum, ich bin beleidigt worden ... Nun muß ich hier herumsitzen und mein Recht suchen ... Haben Sie auch einen Prozeß? Gelt, es gibt doch schlechte Menschen ..."

Die Äußerlichkeit feierte Orgien. Alles wollte sie wissen von ihm, dem Fremden. In seinen Verhältnissen wollte sie herumwühlen. Seine Kleidung, vom Stiefel bis zum Kragen unterzog sie einer Musterung und nahm intimste Dinge in den Mund. Ihm gänzlich unbekannte Personen der Stadt tauchte sie in den Kübel ihrer beißenden Lauge ... Da — endlich wurde die Tür des Bureaus von innen geöffnet und er hatte die Geistesgegenwart, sich rasch und aufatmend zu erheben.

„Leere Menschen müssen sich durch den stinkenden Schlauch der Neugier vollsaugen", dachte er angewidert. Dann stand er und sah ein bleiches Mädchen mit verweintem Gesicht aus dem Zimmer wanken. Man konnte unschwer sehen, was sie hilfesuchend hierher getrieben hatte ... „Armes Ding, betrogenes Wesen", fuhr es ihm durch den Sinn. Unwillkürlich stellte er sich zwischen sie und die andere, die „Vornehme", als müsse er einen Schutzwall vor dem Opfer der Liebe errichten gegen diese unverschämte Entkleidungssucht.

Dann saß er drinnen am Tisch des Anwalts Doktor Feibelmann und mußte — sich selber entkleiden ... Unbeholfen und stockend gab er Auskunft, indes der andere sich geschäftsmäßig seine Aufzeichnungen machte.

Da tauchte aufs neue seine Seele in all die Wirrnisse seines verpfuschten Seins. In überstürzender Hast drängten sich seine Gedanken. Gleich einem unwirklichen Spuck schossen sie zueinander und strebten im nächsten Augenblick wieder irrlichternd ins Weite. Seine Worte hallten trocken in das aktenmodererfüllte Zimmer.

Zuweilen zog ein grauer Schleier an seinen Sinnen vorüber. Dann ging sein Denken weiter, nahm groteske Formen an. Hier auf dem nämlichen Stuhl hatten tausend andere gesessen wie vor einem Sorgenarzt, auch das Mädchen, das eben bedrückt wieder nach Hause schlich. Und nach ihm würde die — die Dame von draußen hereinkommen, auch auf diesem Stuhl zu dem Mann da reden. Menschenschicksale wuchsen vor ihm auf und unmittelbar daneben komödienhafte Lächerlichkeit. Leises Weinen glaubte er zu hören wie rinnendes Wasser im Gestein, an den Leichen Unterdierädergekommener sah er den Hanswurst die Zunge blecken. Unweigerlich würde das arme Mädchen von nun an „auch so eine" sein; die draußen aber blieb die „Dame", wenn ihr Mann — er glaubte ihn als vollendeten Depp zu sehen — nicht eines Tages die Hundepeitsche nahm ...

„Soweit ich Ihren tragischen Fall übersehe," hörte Salmaser jetzt den Anwalt sprechen, „haben wir es hier mit einer Wiederverheiratung im Falle der Todeserklärung zu tun."

„Ja," sagte Salmaser, „man hat mich für tot erklärt; aber ich beantrage die Scheidung —"

„— das heißt die Scheidung beziehungsweise die Nichtigkeitserklärung der n e u e n Ehe," fiel der Anwalt ein.

„Nein, Herr Rechtsanwalt, ich meinte m e i n e Scheidung."

„Eines solchen Antrages bedarf es nicht. Ihre Ehe ist durch die neue ohne weiteres aufgelöst, es sei denn, Sie wollen beweisen, Doktor Steinhauser und seine jetzige Frau hätten gewußt, daß Sie noch lebten. Ist das Ihre Absicht?"

Basil Salmaser schüttelte den Kopf. „Wenn meine Ehe gelöst ist, so ist es gut und soll so bleiben," sagte er dumpf.

Der Anwalt sah, daß er blaß geworden war und seine Lippen fest aufeinander preßte.

„Nun, ich meine, wir könnten eine Anfechtungsklage immerhin versuchen, man läßt doch eine so hübsche junge Frau nicht einfach fahren ...", sagte er mit einem eindeutigen Lächeln, das er aber aufsteckte, als er die drohende Miene des andern sah. „Vielleicht — — —" vollendete er etwas verlegen geworden, „vielleicht kommt man uns auf der andern Seite sogar entgegen ..."

„Ich verzichte darauf," sagte Salmaser abweisend, „aber meinen Hof will ich wieder haben, den man mir gestohlen hat." Das klang wie ein tiefer unauslöschlicher Groll.

Es war nicht mehr viel zu reden zwischen den Männern. Die Sache lag ganz klar.

„Ich werde mich dieserhalb mit Herrn Doktor Steinhauser zunächst direkt in Verbindung setzen," sagte der Anwalt. Es kam noch die Kostenvorschußfrage, die der Mann des Gesetzes auf dreihundert Mark bezifferte. Und als Salmaser nur Frankennoten zu haben erklärte, war Doktor Feibelmann so menschenfreundlich, die Umwechselung gleich selbst vorzunehmen.

„Auf fünfhundertundzwanzig Mark steht der Kurs, wollen Sie sich in der Bekanntmachung überzeugen", sagte er, das Blatt hervorziehend, „haben Sie noch mehr von den Scheinen da?"

Achthundert Franken besaß Salmaser. Das waren die Ersparnisse seiner Leidenszeit, für die er nun einen ganzen Haufen deutschen Geldes auf den Tisch gezählt bekam. Er nahm es mit dankenden Worten.

„Sind Sie heute Nachmittag noch in Talkirch?"

„Jawohl, Herr Rechtsanwalt."

„Dann werde ich Ihnen telephonisch über meine Unterredung mit Herrn Doktor Steinhauser nach Ihrem Gasthof berichten." — — —

Basil Salmaser war wieder auf der Straße. Ein Ausatmen befreite seine Brust. Jetzt hatte er getan, was getan sein mußte. Der Vater würde mit ihm zufrieden sein, wenn er ihn sehen könnte. Aber nun war er auch schier zuende mit seiner Kraft. Die letzten Tage zerrten erbarmungslos an seinen Nerven. Eine Erschlaffung überfiel ihn, wie er sie nie zuvor gekannt hatte, nicht einmal im Glutbrand des afrikanischen Küstensandes.

In dumpfem Hinbrüten wartete er bis in den Spätnachmittag hinein vergeblich auf die Nachricht des Rechtsanwalts. Dann warf er sich in den Kleidern aufs Bett und sank in einen tiefen, schweren Erschöpfungsschlaf. Der löschte barmherzig und gütig alle häßlichen Bilder in ihm aus. Als er einmal erwachte, sah er verwundert, daß es inzwischen dunkle Nacht geworden war. Da blieb er liegen, wie er lag, und schlief bald wieder ein.

Ein Traum kam zu ihm in die Kammer. Er war wieder daheim. Bleich lag der Mond auf den Dächern des Dorfes, das einsam im weiten Felde träumte. Die Häuser schienen aneinander geduckt wie Schafe in der Hürde bei Nacht. Dach stand bei Dach, helle Tafeln, dunkle Schatten, je nachdem sie zur Himmelsleuchte gerichtet waren. Und da ... an der weißen Straße — der Salmaserhof. Die Haustür ist weit geöffnet. Er schaut in den Gang hinein. Aus dem Keller herauf kommt eine vermummte Gestalt. Ist das der Tod? ... Knochenhände, hohles Gesicht, schwarzer Mantelwurf über den eckigen Schultern ...

„Wer bist du?" hörte er eine freundliche Stimme fragen.

„Der Herr dieses Hauses ... Und du?"

„Tausendmal bist du an mir vorbeigelaufen — und kennst mich nicht?"

„Etwa der Tod?"

„Der Tod — und das Leben."

„In einer Person?"

„So ist es immer."

„Das geht doch nicht."

„Es muß sogar so sein ... Ihr Menschen versteht das nur nicht."

„Dann sage es mir!"

„Der Tod ist zeitlich, das Leben ist ewig. Der Tod muß immer zugrunde gehen, unzerstörbar ist nur einzig das Leben. Beide gehören zusammen ... Verstehst du das?"

„Nein."

„Dann komm mit!"

Sie kamen an ein Feld. Ernte war gewesen. Krautköpfe, gelblichgrün im weißlichen Licht, lagen dicht beieinander an der Erde, weit, weit, unübersehbar, Kopf an Kopf.

Plötzlich sah er seinen Begleiter nicht mehr an seiner Seite ... Aber dort! ... Kam der hohlwangige nicht auf einem Schimmel angerast? ... Ein kaltes Grauen lief ihm über den Rücken. Der Reiter jagte in die Köpfe hinein — er sah, — Schädel waren es, Menschenköpfe, Gesicht nach der Erde gekehrt, aber auch hohle Augen glotzten ihn an: Es war das Massengrab des Weltenhasses. Dahinein sanken die Hufe des Schimmels ... Krachen, Bersten. Ein Ton, wie ihn Walnüsse beim Knacken tun, erfüllte den Raum ...

Entsetzt wandte er sich ab. Als er wieder aufschaute war alles verschwunden. Die Sonne strahlte vom Himmel. Vor ihm lag ein ungeheuer großes, frischgepflügtes Feld ... Seltsam war ihm zumute. Sein Begleiter schritt als Sämann, das Sätuch umgebunden, über das Land, schritt mit Riesenschritten und streute die Saat ...

Nun war er fertig. Das Tuch hing leer an seiner Hüfte. Aber jetzt fuhr der rechte Arm unter den Mantel. Als er ihn wieder herauszog, hielt die Hand eine Rippe. Er zerdrückte sie und streute das Pulver aus in die Furchen ... Noch eine ... noch eine ... Plötzlich sank der ganze Leib wie Zunder zusammen. Staub verwehte, Staub wie Silbernebel über taufrischem Land ...

Und ein Grünen hob an und ein Sprießen. Halme schossen aus der braunen Krume, wuchsen — wuchsen. Schon wogten die Ähren im Sommerwind wie das Meer. Vogelgeschmetter war in den Zweigen ... Und ein Blühen, ein Blühen! Kornblumen, blau wie die Treue; Mohn über Mohn, rot wie brennende Liebe ...

Jauchzendes Land! Erntefest auf dem Salmaserhof, dem wiedergewonnenen Heimatland! Männergesang war in der Luft, Heudüfte wehten heran, trugen silberne Mädchenstimmen. — — —

Basil Salmaser erwachte. Ein Lächeln lag noch auf seinem Gesicht ...

Vom Frühstück wurde er an den Fernsprecher gerufen. Der Rechtsanwalt war da; er habe schon gestern vergeblich versucht, ihn zu erreichen. Die Sache sei also die: Der Käufer des Hofes wolle nicht gutwillig auf den Vertrag verzichten; es werde zum Prozeß kommen müssen. Übrigens sei nur der Hof verkauft, nicht aber das zugehörige Torfried im Weitrazhofer Moos, worüber ihm also das unbeschränkte Eigentumsrecht schon jetzt zustehe. Im übrigen werde Doktor Steinhauser keinerlei Schwierigkeiten machen, sondern die Angelegenheit in jeder Weise fördern, wo er könne ...

„Ist ja sehr gnädig von dem Herrn Doktor," knirschte Salmaser in den Apparat.

„Nun, nun ... wir haben wenigstens mit einem anständigen Gegner zu tun ..."

Basil Salmaser kehrte in den Speisesaal zurück. Er griff nach einer Zeitung. „Umwechselkurse für heimkehrende Kriegsteilnehmer," las er zufällig unten am Ende des Blattes, „gültig vom siebenundzwanzigsten August dieses Jahres ab." Das war heute. „Hundert Franken Paris gleich sechshundertneunzig Mark." Ob der Herr Doktor Feibelmann das gewußt hatte? Salmaser warf den Zeitungshalter auf den Tisch, daß es krachte ...

„Zahlen!" rief er der Kellnerin zu.

In seinen Augen lag ein Ausdruck der Hilflosigkeit. Die Menschen ekelten ihn an. Fort von hier! Nichts mehr sehen und hören von dieser in Gemeinheit versunkenen Welt. Vor seinen Augen tauchte ein Bild der Einsamkeit auf, wo er sich vorläufig verbergen, verkriechen konnte.

Eilenden Fußes verließ er den Gasthof. Er konnte nicht schnell genug nach dem Bahnhof kommen.

4.

Wie ein Funke ins Pulverfaß hatte im Dorf die Nachricht eingeschlagen: Der Salmaser Basil ist wieder da!

Eine Magd sprengte die Neuigkeit aus. Eine zweite nahm sie auf. Da lief das Gerücht wie Quecksilber so lebendig von Tür zu Tür, von Mund zu Mund.

Am Röhrenbrunnen war lange nicht so fleißig aufgewaschen worden. Zwei-, dreimal wurden die Hemden gespült, ausgerungen und wieder eingetaucht, wurde das Küchengeschirr, Milchstande und Butterfaß, gebürstet und gescheuert, ein Beweis, daß weibliche Zungenfertigkeit nicht immer wie der Elefant im Porzellanladen oder wie die Schlange im Hinterhalt zu wirken braucht.

„Nun hat ja die Frau zwei Männer," sagte die Josepha Göser, die hagere, eckige Lehrerstochter.

„Da bist wohl neidisch, gell', Sepp'?"

„Vielleicht läßt dir die Christel einen ab," sekundierte die Käser-Fränz. Es gab ein lautes Gelächter.

„Als wenn ihr Kuhschumpen, ihr dalkete, nit allzusammen froh wärt, wenn einer käm und euch nur anschauen tät."

„Recht hast, Seph', wir sind schon arme Hascherln, wir; aber du, hmm ... Einen ganzen Hopfensack voll Anbeter hast! Gib nur fein acht und bind' ihn immer zu, daß sie dir nit ausschlüpfen, die Manndeln!"

Die aber, welche heute Abend am Stammtisch des „Rößle" versammelt saßen, faßten die Angelegenheit schon weniger harmlos auf. Mit den Ellenbogen lagen sie auf der Platte, die Pfeifen qualmten, der blaue Dunst zog in langen Fischen durch die niedrige Stube. Hin und her gingen die Worte, in ihnen schwang zäh und unduldsam die Abneigung der Bauern gegen einen der ihrigen, der andere Wege gegangen war, und den sie drum schon vor Jahren einen Abtrünnigen, einen „Modernen" genannt hatten.

„Zwei Wochen ist er nun im Land ... Hat er sich etwa schon bei uns im Dorf blicken lassen, Herrgottsakrament?"

Ein Faustschlag ließ die Gläser auf der Tischplatte hüpfen.

„Recht hast, Gegenbauer ... aber so ist er immer gewesen, immer eine Extrawurst hat er haben müssen."

„Für was denn? Weil er auf die Landwirtschaft studiert hat, der Hohenheimer, der Stehkragenbauer?"

„Die Salmaserleut' sind seit je absonderliche Menschen gewesen", kam eine Stimme von der Schenke her, „alleweil haben sie die Nas' in Büchern gehabt."

„Schon, schon, Rößlewirt, eben das ist's."

„Aber rechte Leut' waren es doch. Ich hab' den Vater vom jetzigen gut gekannt."

Der das sagte, war ein komischer Kauz unter den Bauern. Eine riesige Perücke deckte seinen Schädel. Gutmütige Augen schauten harmlos in die Welt.

„Meinst, wir nicht, Andreas?"

„Ha no, also ... habt ihr was gegen ihn? Ein rechter Mann war er."

„Aber immer anders als wir."

„So ist's", stimmte der Riedlesmüller bei.

„Wohl, wohl, recht hast, Josef."

„Und der Junge — —"

Der Tannenhofbauer war's, der schon lange ungeduldig auf der Bank hin und her gerutscht war. Nun hielt er sich nicht mehr. Er riß die Augen auf und streckte den Kopf über den Tisch, als gälte es, den Männern ein tiefes, gefährliches Geheimnis anzuvertrauen.

„— — — und der Junge — — ha nu — — desertiert soll er sein . . . drum hätt' er's auch so gut gehabt bei den Franzosen . . . Heimschreiben hätt' er natürlich nicht dürfen, aber vorzeitig entlassen sei er halt doch worden."

„He ja . . . alle andern werden noch in Frankreich festgehalten."

„Stimmt, stimmt."

„Das heißt **freilich** anders sein wie andere Menschen!"

Ein höhnisches Aufbegehren lief um den Tisch.

„Weißt du's für gewiß, Tannenbauer?"

„Ha no . . . Papiere hat er einmal keine mehr gehabt, aber einen französischen Paß, das ist doch verdächtig . . . Und viel, viel Geld soll er haben . . . wer weiß, wo er's her hat."

„Da hätt' ja die Frau noch ein großes Glück gehabt, daß sie rechtzeitig einen anderen genommen hat —"

„— freilich hat sie. Er soll ja auch ganz mit der Heirat einverstanden sein, der Salmaser, 's scheint ihm nicht viel an der Christel gelegen zu haben."

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern von Bethlehem.

Von **Hermann Vincent.**

Fern am Ostrand der syrischen Wüste unter den letzten ragenden Palmen der mesopotamischen Ebene stehen unter einem klaren, blaugoldenen Nachthimmel die kleinen, weißgrauen, spitzen Zelte eines Beduinenlagers. Rings Schweigen. Nur die Posten gehen zwischen den Zeltreihen auf und ab, nur die Pferde scharren von Zeit zu Zeit den lockeren Grund, nur der Westwind fährt bisweilen leise rauschend durch die hohen Wipfel. Sonst schläft alles. Von Streit und Kampf ruhen sie aus, die braunen Söhne der Wüste, die Hand hält noch den Säbel, und Träume von Sieg und Beute ziehen über die stillen Stirnen. Aber einer kann keine Ruhe finden. An sein Zelt gelehnt, kaum unterscheidbar von ihm in seinem weißen Burnus wacht der Gebieter des Heerlagers, der König der Beduinen, der nimmerbesiegte Held, der Räuber Orbasan, steht da, und sein Blick geht hinaus durch die Palmenstämme nach der weiten, endlos sich dehnenden Wüste. Weshalb ruht er nicht aus von dem scharfen Ritt des Tages, von dem harten Kampfe wie seine Leute? Weshalb steht er draußen vor seinem Zelt? — Ach, da ist eine Unruhe hinter diesen kühnen, hartgemeißelten Zügen, die läßt ihn keinen Schlaf finden; ach, diese scharfen, grauen Augen sehen ja gar nichts von der ruhevollen Pracht des Sternenhimmels, der sich über ihnen wölbt; vor ihnen wirbeln ja noch die Flammen empor aus geplünderten Hütten, blutrot und grell; und in den Ohren klingen noch die Rufe der Verzweiflung und die Schreie des Hasses aus dem Munde der niedergeschlagenen Feinde. — Wie das doch kommt! Orbasan ist doch groß geworden in Krieg und Fehde; seine Lippen haben doch nie gebebt, wenn er den Ruf zur Schlacht ausstieß, vor seinem Volke daherfliegend, jauchzend und strahlend; seine Hand hat doch nie gezittert, wenn er den Speer warf mitten ins Herz des Feindes, seine Seele ist doch noch nie unruhig gewesen. Das muß die Nacht sein, diese schweigende, stille, große, gütige Frau, die jetzt über das Land geht und mit ihrem milden Lichte hineinleuchtet in das Herz und fragt und sucht und anklagt. Diese nahe atmende Nacht.

Aber was ist das? Ist das noch die Nacht? Ist es der Widerschein brennender Dörfer? Ein helles, strahlendes Leuchten fließt plötzlich durch die Stämme der Palmen, über die weißen Zelte, über das Kleid des Königs. Aber in dem ist nur ein Augenblick des Suchens und Fragens, dann sieht er es vor sich: Ein Stern ist aufgegangen im Osten, so blendend klar und rein, wie Orbasan noch keinen gesehen hat in den vielen Nächten. Ein Stern wirft seine Strahlen auf die schlummernde Erde, leuchtet über sie hin wie eine neue Sonne. Und nun beginnt er seine Wanderung am Himmel, von Osten nimmt er den Weg langsam nach West. Dem Räuber aber ist es, als ob er ihn grüße, als ob er ihn riefe, weg von seinen Zelten, Rossen und Mannen, von seinen Begierden und Wünschen, fort, fort. Es ist, als ziehe der Stern ihn hinweg mit geheimnisvollen Banden. Orbasan fühlt es, er muß ihm folgen.

Er hat niemals gezaudert in seinem Leben; Entschluß und Tat sind bei ihm eins. Jetzt steht er bei seinem Araberhengst, lautlos löst er die Fessel, die ihn an den Pflock kettet, lautlos schwingt er sich in den Sattel; jetzt fliegt er hinaus, westwärts, der weiten Wüste entgegen. Wenn die Sonne aufgehen wird, dann ist er schon weit entfernt von seinen Mannen, und staunend werden sie sich fragen, wo ihr Herr und Gebieter geblieben sei.

In derselben Nacht zieht eine Karawane durch die Wüste; von Indien kommt sie und trägt die Schätze des fernen Wunderlandes westwärts zum Mittelländischen Meer. Hochbepackt schreiten die Kamele dahin, in ihrem gleichmäßigen, weichen Tritt, eins hinter dem anderen; eintönig und melancholisch klingen ihre Glocken, läuten die alte traurige Melodie von dem Schiff der Wüste, das jahrelang getreulich seinen Weg macht und seine Last trägt, bis es eines Tages entkräftet liegen bleibt am Wüstenpfade, und der feine Sand weht darüber hin und hüllt es ein und wird ihm ein stilles, weiches Grab. — Männer schreiten neben der Karawane her, braune Gestalten in weißem Mantel und Turban, mit hohen Stöcken bahnen sich den Weg durch den fliegenden Sand. Und an der Spitze der Karawane sitzt auf prächtig gezäumtem Reitkamel der Führer, der Grieche Zeleukos, ein Herr unermeßlicher Schätze, klug und vorsichtig, entschlossen und wagemutig zugleich, ein König der Kaufleute. Jetzt ist sein Blick westwärts gerichtet; er denkt und rechnet: Viele Wochen schon dauert der Weg, die müdemachende, gefahrvolle Reise. Wann wird ihm das Meer rauschen? Wann wird er seine stolzen Schiffe schaukeln sehen auf der Reede von Sidon, seine Schiffe, die unter ihren schwellenden Segeln die Schätze des Morgenlandes hinüber tragen sollen zur griechischen Heimat, nach Athen und Korinth? Vor seinen Augen ersteht das prächtige Schloß am Meeresufer, durch Säulen von karrarischem Marmor gelangt man in die Lorbeer- und Zypressengänge des Gartens, Springbrunnen senden ihren kühlen Strahl zum tiefblauen Himmel empor, dunkelrote Rosen blühen an hohen Stöcken. Von der Treppe des Hauses herab kommen dunkelgelockte Kinder, eilen jubelnd und jauchzend dem Vater entgegen, schlingen ihre weichen Arme um seinen Hals, führen ihn die teppichbelegten Stufen empor, in die Halle hinein, den Heimgekehrten der Mutter entgegen. Wann wird das sein? — O seliger Traum! O schnell entschwindende Fata Morgana in der Wüste!

Aus seinem Denken und Sinnen hebt Zeleukos jäh das Haupt in die Höhe. Wo befindet er sich? Was geht um ihn vor sich? Blendende Helle ist über den Wüstenpfad gebreitet; weithin, leuchtend dehnt sich der gelbgraue Sand; Hügel treten dazwischen und werfen scharfe Schatten vor sich her. Ist es plötzlich Tag geworden? Zeleukos wendet sich auf seinem Tier um: Da sieht er den Stern, der eben über den Horizont getreten ist und sein helles Licht strahlen läßt über das nächtliche Land. O dieser Stern! Diese Helligkeit, dieser Glanz, diese Pracht und Schönheit! Was sind dagegen alle Schätze, die Zeleukos in seinem Leben aufgehäuft hat! Er wird sie einmal zurücklassen müssen, wenn der Gott der Toten zu ihm tritt und ihn wegführt zu den stillen Schatten. Wilde Barbarenhorden werden sein Schloß stürmen, Piraten seine Flotte überwältigen und zertrümmern. Aber der Stern wird dauern; Glanz und Ewigkeit geht ja von ihm aus, das fühlt Zeleukos; er wird ewig seine Bahn gehen wie heute, von Ost nach West, und er führt zu ewigem Ziele. Ja, dieses Ziel! Zeleukos muß diesem Ziel nachgehen, die Bahn dieses seltsamen Sternes muß seine eigene werden. Freilich, seine Karawane wird er verlassen müssen, denn gerade biegt ihre Straße in schwachem Bogen nordwestwärts ab, Damaskus entgegen; alle die Reichtümer wird er verlassen, die er mühevoll geführt hat durch so viele Stürme und Fährnisse eines langen Weges. — Aber der Stern, der Stern! Wie sein Licht in das Herz gießt dieses heiße Verlangen, ihm nachzufolgen, ihm sich ganz hinzugeben!

Zeleukos läßt die Karawane halten, er sammelt die Leute um sich, er zeigt ihnen den Stern, er tut seinen Entschluß kund, er gibt Anweisungen und Befehle, — dann trennt er sich. Einsam reitet er westwärts. Eine große Bangigkeit will sich doch um sein Herz legen wie ein eiserner Ring, als er die gewohnten Glocken nicht mehr hört; aber mit mannhaftem Willen strafft sich die sehnige Gestalt; er muß; das große Ziel ruft.

Und der Stern zieht vor ihm her, wie ein Leuchtturm dem Mann am Steuer den Weg weist. —

Der Sternenhimmel derselben Nacht spannt sich über die Zinnen und Kuppeln einer kleinen Stadt am Westrand der Wüste, nahe dem Land Palästina. Auf leere Plätze, in vereinsamte Gärten schauen die Sterne hinab. Die Handwerker haben ihr Gerät eingepackt und sind von der Straße verschwunden, verschwunden ist der Händler, der in den engen Gassen neben seinem korbbelasteten Esel einherschritt und seine Waren laut zum Kauf anbot. Alles Leben ist längst zur Ruhe gegangen, schläft hinter verschlossenen Läden. Nur der Wächter geht zwischen den ernsten, kalten Häusern da-

her und schlägt von Zeit zu Zeit mit seinem Stab auf die Steine. Und noch einer wacht. Am Abend ist er emporgestiegen auf das flache Dach seines Hauses; dort sitzt er in dieser großen, schweigenden Einsamkeit und betrachtet die Sterne. Algazani ist es, der Weise, dessen Name gerühmt wird, soweit Menschen das Wissen achten und die Weisheit lieben, in Jerusalem und Alexandria, in Athen und Rom, Algazani, wahrlich ein König unter den Gelehrten und Forschern, der herabgestiegen ist zu den tiefen Brunnen der Erkenntnis und Schätze von Ewigkeitswert heraufgeholt hat ans Sonnenlicht. Auf dem flachen Dache sitzt er, das schon ergrauende Haupt zurückgelehnt an die hohe Stuhlwand; droben sitzt er und redet mit den Sternen:

„O du goldene Schrift durch den Sternenraum,
Zu dir ja schau ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!"

Wie viele Nächte hat er da schon gesessen und mit tiefen, wohligen Zügen die schweigende Einsamkeit, dieses Losgelöstsein von allem Kleinen und Zufälligen, die erhabene Freiheit, die starke, herbe Schönheit der Sternennacht und sein ganzes großes, von allen Menschen unabhängiges Glück in sich hineingesogen!

Und die Sterne haben ihm geantwortet. Von einem wunderbaren Geschehen, das kommen wird, haben sie gesprochen, von einem Stern, der aufgehen wird in irgendeiner Nacht, dem alle anderen Sterne entgegenbeben in verhaltener Freude, vor dem sie alle sich neigen und verblassen werden, wenn er erscheint. Dieser Stern wird kommen, muß kommen. Algazani ahnt, fühlt, weiß das. Wohin soll auch alles Zweifeln und Irren, Lästern und Streiten der Menschen führen? Reden nicht in Rom die Priester, was man in Jerusalem verwirft? Behaupten nicht in Athen die Gelehrten, worüber man in Alexandria spottet und lacht? — Ein Stern muß kommen und mit seiner ganzen Wärme und Glut, mit seinem Feuer und siegenden Licht sie alle hinwegreißen, die Zweifler und Lächler und Spötter von kleinlichem Grübeln und Streiten zu großer, liebender, siegender, rettender Menschen- und Gottestat. Der Stern muß kommen.

Und siehe, da hebt sich ein Lichtglanz im Ost, stärker und stärker wird er; mit ungeheurer Schnelligkeit wächst die Lichtflut über den nächtlichen Himmel, strahlt, leuchtet, siegt, herrscht. Algazani sitzt da mit vorgebeugtem Haupt, hält den Atem an, springt auf. Eine unermeßliche Spannung und Freude ist über sein Gesicht gegossen; auf seiner hohen, weißen Stirn ruht golden das Licht des wunderbaren Sternes, und aus seinen weit geöffneten Augen gibt ein anderes Leuchten, das Licht seiner Seele, die jubelnde Antwort. Und wie der Stern seinen Weg über den Himmel beginnt, langsam dahinwandernd von Ost nach West, da ist Algazani hinabgeeilt, hat sein Maultier aus dem Stalle gezogen, jetzt sitzt er im Sattel und reitet durch die stillen Straßen, durch das Stadttor in die Ebene hinaus, den Bergen des Jordan entgegen. —

So sind sie dann alle auf dem Wege, die drei Könige aus dem Morgenlande, und der Stern weist ihnen den Weg. Bis sie eines Abends, als gerade der Stern wieder leuchtend den Horizont übersteigt, auf der stillen Höhe sich treffen, von der man hinabschaut auf das an den Berg gelehnte Städtchen Bethlehem. Die drei wissen es gleich, daß sie zueinander gehören; Sternsucher und Gottsucher erkennen sich gleich. Gemeinsam ist ihnen das Ziel. Während jetzt die Nacht mit schattenden Händen zu den dunklen Wäldern und verglimmenden Bergspitzen emportastet, reiten die drei auf gewundener Straße langsam hinab, den träumenden Mauern entgegen.

Vor einer Karawanserei machen sie plötzlich halt. Siehe, der Stern steht schräg vor ihnen am Himmel und leuchtet hinein in den viereckigen, von alten, vollwipfligen Platanen umstandenen Hof. Von ihren Tieren springen sie ab. Das Herz ist ihnen so voll von Erwartung. Ist hier das Ziel? Was werden sie schauen? Stehen sie an der Pforte ewiger Glückseligkeit! Aus einem niederen Stalle dringt Licht. Was drängt Orbasan, daß er so plötzlich die Tür öffnet? Was treibt die andern, daß sie so schnell ihm folgen? Jetzt sind sie eingetreten und sehen sich um. An den Seiten stehen und liegen Maultiere und Büffel, haben den Kopf gesenkt und schlafen. Aber gegenüber sitzt, an eine leere Krippe gelehnt, ein junges, blasses Weib, hält in den Armen in Knäblein, blickt so hingebend und gläubig auf das Kind, daß es die drei Gewaltigen gar nicht sieht, diese seltsamen Gestalten, die da plötzlich vor ihm stehen. Die Könige aber, stehen da in frommer Ergriffenheit und scheuer Ehrfurcht, nein, knien auf den harten Steinen, ganz versunken in das Geheimnis der Menschwerdung, ganz hingenommen von dem ewigen Wunder, daß da wieder von neuem aus der Liebe das Leben, aus dem Worte die Tat, aus dem Traum die Seele geworden ist.

Nun ist ihnen, als ob aller Glanz des Sternes draußen sich sammele um das reine, liebliche Haupt des Kindes. Dieses Kindes Seele war ja vor wenigen Tagen noch bei Gott, ganz nahe bei ihm, in ihm. Was an Weisheit und Kraft, an Barmherzigkeit und Liebe in Gott ist, dieses Kind hat das alles zur Erde herabgebracht, und aus den offenen Fensterlein seines Leibes, den gütigen Augen, schaut diese Seele mit alles verklärendem Licht in den ärmlichen Stall hinein, schaut jetzt auf die drei Gewaltigen der Erde, die auf dem Boden knien. Die Gottsucher wissen, daß sie am Ziel sind. Orbasan, Zeleukos und Algazani, Kraft und Mut, Klugheit und Reichtum, Erkenntnis und Weisheit beugen sich vor dem Kinde und preisen glücklich die gesegnete junge Mutter. Wenn sie heimkehren, so werden sie einen unvergänglichen Schatz in ihren Herzen tragen; das Wunder ist ihnen zur Wirklichkeit geworden, und durch die Wirklichkeit gehen sie fortan wie durch ein ewiges Licht. nt.



▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **Vergiftetes Trinkwasser an Bord.** Ein merkwürdiger Vorfall auf dem der White-Star-Linie gehörigen Dampfer „Celtic" beschäftigt zurzeit die Gerichte in Liverpool. Dort klagt ein Heizer auf Schadenersatz, weil er durch arsenikhaltiges Trinkwasser an seiner Gesundheit schwer geschädigt worden ist. Die Untersuchung ergab folgenden Tatbestand: Am 13. August wurden etwa 70 Heizer auf der Fahrt nach Neuyork in der Nähe des Ziels plötzlich krank, zum Teil ernstlich, so daß sie im Schiffshospital behandelt und als Kranke nach England zurückgebracht werden mußten. Ein Sachverständiger erklärte, daß er in einem Wasserbehälter des Schiffs Arsenik in einem Verhältnis von sechs Zehntel Gran in der Gallone (1 Gallone ungefähr 5 Liter) gefunden habe, in einem anderen Wasserbehälter vier Zehntel Gran auf die Gallone. Eine Dosis von zwei Gran würde tödlich wirken. Die Passagiere, die von demselben Wasser genossen hätten, seien nicht erkrankt, wohl aber die Heizer, weil diese bei Ausübung ihres Berufes infolge der Hitze natürlich sehr viel mehr Wasser trinken und dadurch auch größere Mengen Arsenik aufnahmen, die schließlich ihre Wirkung äußerten. Nach Auffassung des Sachverständigen ist dem Trinkwasser böswilligerweise Arsenik beigemischt worden, wofür insbesondere spricht, daß ein Leitungsrohr, das vom Wasserbehälter nach dem Maschinenraum führte, besonders starke Mengen von Arsenik enthalten hatte. Auf dem Dampfer sind Arsenikvergiftungen sowohl auf der Hinfahrt nach Neuyork wie auf der Rückfahrt vorgekommen. Ein an Bord genommener Geheimpolizist ist nicht imstande gewesen, dem Täter auf die Spur zu kommen.

*

* **Der bescheidene Diener.** Seit einiger Zeit treibt in Berlin ein Verbrecher sein Unwesen, der in vornehmen Haushaltungen seine Dienste als Diener anbietet. Infolge seines bescheidenen Wesens, seines vertrauenerweckenden Äußeren und auch wegen seiner vorzüglichen Zeugnisse, die er in Abschrift vorlegt, wird er angenommen, um — nach drei Tagen mit allen ihm erreichbaren Wertsachen zu verschwinden. Vor einigen Tagen erschien dieser Betrüger, der sich Paul Scholz nannte, auch bei dem General v. H. und wurde, da er einen sehr guten Eindruck machte, als Diener eingestellt. Nachdem er drei Tage zur Zufriedenheit aller Familienmitglieder und sachgemäß als Diener tätig gewesen war, verschwand er plötzlich und ward nicht mehr gesehen. Er hatte, wie man recht unliebsam bemerkte, das gesamte Tafelsilber und andere Wertsachen, darunter auch Kleider aller Art, mitgehen heißen.



Kleine Rundschau-Ecke



* **Der Alleinherrscher.** In der Geschichtsstunde einer schwedischen Schule, die die Alleinherrschaft Karls XII. behandelt, wurde ein kleines Mädchen gefragt, was man unter dem Begriff „Alleinherrschaft" verstehe. Die Antwort lautete: „Einen Mann, der keine Frau hat."

*

Auf der Straßenbahn. Schaffner: „Wenn Sie sich bei der Direktion beschweren wollen, ich habe Nummer siebenundzwanzig." — Fahrgast (Handschuhmacher): „Herrgott, müssen Sie Hände haben!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.